

SWR2 GLAUBEN

DER MANN IN DER ZWEITEN REIHE

DER HEILIGE JOSEF IM INTERVIEW

VON FRIEDRICH GROTTJAHN

SENDUNG 20.12.2009 /// 12.05 UHR

ENTDECKEN SIE DEN SWR2 RADIOCLUB!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub noch näher kennen!
Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an unter Telefon 01803/92 92 22 (0,09 €/Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk ggf. abweichend)
oder per E-Mail an radioclub@swr2.de.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

EINFÜHRUNG

In diesen Tagen um das Weihnachtsfest herum ist es üblich in Kirchen und zu Hause neben dem Schmuck des Weihnachtsbaums eine Krippe aufzustellen. In manchen Familien werden die Figuren der Krippe nicht erst an Weihnachten in die oft liebevoll selbstgebastelte Szenerie gestellt. Schon im Advent gibt es Krippen, in denen entweder nur die Tiere aufgestellt werden, also Schafe, Ochs und Esel, Hunde und Gänse oder einzelne Szenen der sogenannten Heilsgeschichte: die Verkündigung Mariae durch den Engel Gabriel, der Besuch der Maria bei der Cousine Elisabeth oder die Herbergssuche in Bethlehem, bei der Josef und die hochschwangere Maria von Haus zu Haus ziehen um Unterkunft zu erhalten - vergeblich, sodass sie schließlich in einem Stall unterkommen müssen. Das Aufstellen der Krippenfiguren

kann unter Umständen nicht nur als notwendige Pflicht beim Schmuck des Weihnachtszimmers verstanden werden, sondern auch quasi als meditative Übung, bei der man sich die einzelnen Figuren der Weihnachtsgeschichte noch einmal vertraut macht.

Da sind natürlich die Hirten auf den Feldern, die nach dem großen Licht schauen, dass ihnen in Gestalt eines Engels von der Geburt des Retters erzählt. Man stellt sich vor wie die Schafe durcheinanderstieben, der Hütehund ihrer nicht Herr wird, bis sich die Hirten schließlich aufmachen zum Stall von Bethlehem. Über dem wird ein großer Stern angebracht, sozusagen die Wegmarkierung der drei Weisen aus dem Morgenland. Auch wenn ihr Gedenktag erst am 6. Januar begangen wird, kann man sie ruhig jetzt schon in die Krippe stellen. Sonst stehen sie ja viel zu kurz. Die Drei bringen neben Gold, Weihrauch und Myrrhe auch Dromedare und Elefanten mit. In mancher Wohnstubenkrippe wird es da jetzt schon ganz schön eng. Und dann natürlich nicht zu vergessen: die Heilige Familie: Maria und Jesus und Josef. Was ihnen wohl in den Sinn gekommen sein mag in jener Nacht, und auch schon in den Tagen davor. Eigentlich wird man das ja nie erfahren. Das bleibt ein Gegenstand der Spekulation. Obwohl ja gerade Maria, die Mutter Jesu, in der Christenheit mitunter glühend verehrt wird, wenngleich die Verehrung bei den Protestanten etwas abgekühlt ist in den letzten Jahrhunderten.

Mindestens genauso verehrt – wenn auch nicht von Anfang an – wurde ihr Verlobter. landläufig der Heilige Josef genannt. Und das obwohl von ihm kein einziges gesprochenes Wort überliefert ist in den vier Evangelien und in den anderen Schriften des Neuen Testaments. Schon früh hat man ihn zum alten Mann abgestempelt und so wird er auch von den Krippenschnitzern und – malern gesehen. Offenbar wollte man zum Ausdruck bringen, dass so ein alter Mann der jungen Maria nicht mehr gefährlich werden konnte. Der Vater Jesu muss also ein anderer sein. Was mag wohl in dem Mann in der zweiten Reihe vorgegangen sein, damals – und heute aus dem Abstand von 2000 Jahren heraus? Der Blick auf ihn hat sich ja immer wieder verändert. Man müsste ihn einfach befragen.

Am besten man spricht mit ihm selber. Na ja, und wenn wir schon grade dabei sind, rufen ihn doch einfach mal eben an. Ich hatte doch auch eine Nummer....

Moment, ah ja, das ist sie.

Telefongeräusche: Abnehmen des Hörers, Wählen einer längeren Nummer, Freizeichen

TELEFONISTIN

Hier sind die vereinigten Paradiese, mein Name ist Gloria, guten Tag. Was kann ich für Sie tun?

INTERVIEWER

SüdwestRundfunk, Redaktion „Glauben“, meine Name ist Vins, Jörg Vins. Ich möchte mit Josef sprechen.

TELEFONISTIN

In welcher Abteilung befindet sich der Herr?

INTERVIEWER

Was meinen Sie mit Abteilung?

TELEFONISTIN

Na wir haben eine christliche, eine jüdische, eine islamische Abteilung. Je besser Sie das wissen, desto schneller geht's.

INTERVIEWER

Ach so, ja klar. Also ich vermute mal, der Josef ist in der christlichen oder vielleicht doch in der jüdischen Abteilung? Ach, schauen Sie erst mal im christlichen Paradies nach bitte.

TELEFONISTIN

Sehr gern. Wie bitte hieß noch einmal der Teilnehmer?

INTERVIEWER

Josef.

TELEFONISTIN

Einen Augenblick!

Wir haben hier die Herren Josef von Ägypten, Josef von Arimathia, Josef von Calasanza, Josef von Carabantes, Josef von Copertino, Josef Benedikt Cotelengo, den Caritas-Apostel, Josef den Hymnenschreiber von Konstantinopel, Josef von Leonessa, Josef Maria Cesa, Josef den Neuen von Partos, José Oriol, Josef von Persien und Josef Studia von Thessalonike. –

Mit welchem der Herren möchten Sie verbunden werden?

INTERVIEWER

Ach du lieber Gott. Eigentlich mit keinem von denen. Also der, den ich meine, der kommt aus Nazareth.

TELEFONISTIN

Warum sagen Sie das nicht gleich? Josef von Nazareth lebt allerdings nicht im christlichen, sondern im jüdischen Paradies.

INTERVIEWER

Also doch; ich dachte nur weil Josef ja immerhin der Vater von Jesus Christus war ...

TELEFONISTIN (etwas vorwurfsvoll)

Jesus war auch Jude, oder?

INTERVIEWER

Ja, ja das weiß ich schon. Also es wäre nett, wenn Sie mich eben mit ihm verbinden würden. Das ist jedenfalls der Josef, mit dem ich sprechen möchte.

TELEFONISTIN

Gerne! Ich versuche es.

Das Telefon klingelt bei Josef. Er nimmt ab.

JOSEF

Hier ist Josef.

INTERVIEWER

Josef von Nazareth?

JOSEF

Am Apparat.

INTERVIEWER

Der Mann der Jungfrau Maria?

JOSEF

Der Mann von Maria, ja.

INTERVIEWER

Schön, dass das noch geklappt hat. Mein Name ist Vins, vom Südwestrundfunk. Ich hoffe, ich störe Sie nicht; ich hätte nämlich ein paar Fragen an Sie, wenn Sie etwas Zeit hätten.

JOSEF

Ja, ja Zeit hat man hier genug. Da bin ich aber sehr gespannt. Seitdem ich vor einem halben Jahrhundert von Rom aus zum „Patron der Arbeiter“ erhoben wurde, hat sich so richtig keiner mehr für mich interessiert.

INTERVIEWER

Naja, offen gestanden, mich interessiert jetzt auch weniger „Josef der Arbeiter“, sondern Josef, der Mann Marias, also gewissermaßen, der Mann in der zweiten Reihe, Ihre Rolle in der sogenannten „Heilsgeschichte“ und was aus Ihnen wurde.

JOSEF

Verstehe.

INTERVIEWER

Die Evangelien sind äußerst ja sparsam mit der Berichterstattung über Sie. Und irgendwann sind Sie aus den Heiligen Schriften einfach verschwunden. Das ist schon ein bißchen merkwürdig.

JOSEF

Ich wurde eben nicht mehr gebraucht. Zumindest damals nicht.

INTERVIEWER

Aber später dann schon wieder. – Aber, wenn es Ihnen recht ist, lassen Sie uns von vorn anfangen. Sie stammen, wenigstens legt das Ihr Name nahe, aus Nazareth in Galiläa.

JOSEF

So ist es.

INTERVIEWER

Wie sind Sie aufgewachsen damals?

JOSEF

Wie andere Kinder auch. Mein Vater hieß Eli, und meine Eltern waren fromme Juden. Von ihnen habe ich die Liebe zu unserer Religion und zum Tempel geerbt. Ich bin gelernter Handwerker, ausgebildet als „Tekton“. Das ist ein Bauhandwerker oder Zimmermann, wie Sie wollen. Und ich bin in meinem Beruf damals ziemlich viel herumgekommen.

INTERVIEWER

Und Jesus ist ja auch in Nazareth aufgewachsen.

JOSEF

Ja, hier ist mein Sohn Jesus groß geworden. Ich habe ihn ins Zimmermannshandwerk eingeführt und bin mit ihm in die Synagoge gegangen. Die Vorliebe für die Religion hat er von mir.

INTERVIEWER

Und was hat er von seiner Mutter?

JOSEF

Die Angewohnheit, alles zu kritisieren und genau wissen zu wollen.
Seine dauernde Fragerei war manchmal schon lästig.

INTERVIEWER

Ok. Die Wiege von Jesus stand also in Nazareth.

JOSEF

Wo sonst?

INTERVIEWER

Na ja, Bethlehem wäre ja auch noch denkbar oder?

JOSEF

Aus Bethlehem sollte der Messias kommen.

INTERVIEWER

Ja, ja ich weiß, der Messias, der Retter, der Heiland. Ich hab mich schon ein bisschen informiert, bevor ich Sie angerufen habe.

JOSEF

Wie schön. Sehen Sie, wir lebten in einer politisch und auch religiös enorm aufgeheizten Situation damals. Unser Land stand unter römischer Besatzung. Die Zustände waren manchmal nicht zu ertragen, und das ganze Volk wartete auf den Messias. Ein Nachkomme Davids, hieß es, würde auftreten, und uns von der römischen Unterdrückung befreien. Und mit ihm würde das Reich Gottes auf der Erde anbrechen. Immer wieder gab es Aufstände. Und immer wieder wurden sie niedergeknüppelt, die Aufrührer gekreuzigt.

Und dann trat Jesus auf. – Ich selbst habe das allerdings nicht mehr miterlebt. – „Das Reich Gottes ist da“, verkündete er. Was meinen Sie, was da los war! Allerdings – ein politischer Messias ist er nicht gewesen.

INTERVIEWER

Und jetzt verraten Sie mir noch, was es mit der angeblichen Geburt in Bethlehem auf sich hat.

JOSEF (etwas genervt)

Unterbrechen Sie mich bitte nicht. Ich versuche gerade, Ihnen den Zusammenhang zu erklären. – Wo war ich stehen geblieben?

INTERVIEWER

Verzeihung. Ich stelle die Frage zurück. Wir waren beim Einbruch des Reiches Gottes.

JOSEF

Mein Sohn hat nie von sich selbst behauptet, er sei der „Sohn Davids“, gar der „Messias“. Aber sein Auftreten war so überzeugend, dass die, die ihn erlebten, gar nicht anders konnten, als zu sagen: „Der redet wie der Messias, der handelt wie der Messias, das muss der Messias sein.“ Was ich sagen will: Diese sogenannten „Hoheitstitel“, die man ihm gegeben hat: „Sohn Davids“, „Messias“, „Christus“, „Sohn Gottes“, die sind ihm nicht einfach zugeflogen, die waren eine adäquate Reaktion auf sein Auftreten. – So, und nun sind Sie dran.

INTERVIEWER

Danke. Das habe ich alles verstanden. Ich wollte vorhin wissen, was es mit Bethlehem auf sich hat.

JOSEF

Sie sind ganz schön hartnäckig. – (atmet tief durch) Bethlehem hängt eng damit zusammen. Sehen Sie, die ersten Christen haben von der Geburt meines Sohnes Jesus nichts erzählt.

INTERVIEWER

Die sind ja auch nicht dabei gewesen. Aber Sie schon.

JOSEF

Sicher, ich war dabei. Doch ich bin kein Christ, und für die ersten Christen waren der Ort und die Umstände der Geburt von Jesus vergleichsweise uninteressant. Sie rechneten nämlich damit, dass er noch zu ihren Lebzeiten wieder kommen würde. Ihnen ging es um sein Auftreten als Mann, um sein Reden und Tun und vor allem um seine Kreuzigung, seinen Tod, seine Auferstehung. Auf seine Geburt kamen sie erst später zu sprechen.

So, und nun kommt das, was ich mit dem Zusammenhang gemeint habe:

Bethlehem war zwar zu meiner Zeit nichts als ein Provinznest wie Nazareth auch, aber eins mit Vergangenheit: Die Geburtsstadt König Davids. Und entsprechend konnte der Messias, der „Sohn Davids“, nirgends anders zur Welt kommen, als eben in Bethlehem. So hatte das zum Beispiel der Propht Micha vorausgesagt.

INTERVIEWER

Ja, ich die Bibelstelle hier. Die wird ja alle Jahre wieder im Heiligabendgottesdienst in den Kirchen vorgelesen:

„Und du, Bethlehem, Ephrata....“

Sagen Sie, wissen Sie, was dieses Wort „Ephrata“ bedeutet? Ich wollte das noch nachgeschlagen haben, aber ich bin nicht mehr dazu gekommen. Sie müssten's doch wissen.

JOSEF

Ja, das war zu meiner Zeit schon ein altes Beiwort. Soweit ich weiß, hieß das „die Fruchtbare“ und sollte dieses Bethlehem von einem anderen Bethlehem unterscheiden.

INTERVIEWER

Also so wie „Neustadt an der Weinstraße“ und „Neustadt am Rübenberge“ beispielsweise?

JOSEF

Ich war weder in dem einen noch in dem anderen Neustadt. Aber vermutlich ist es so.

INTERVIEWER

Also wir waren beim Heiligabendgottesdienst: In der Lesung aus dem Propheten Micha heißt es also: „Und du, Bethlehem, Ephrata, im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda, denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel.“(Mich 5,1-3)

JOSEF

Ja, und dann wurde die Geschichte erzählt von der schwangeren Maria und mir, von unserer Reise nach Bethlehem und der Geburt dort. Eine Geschichte, wie gemalt. Lukas hat sie aufgeschrieben. Nicht umsonst hieß Lukas bis ins Mittelalter „der Maler“.

INTERVIEWER

Aber Sie können bezeugen, dass diese Story mit der Geburt in Bethlehem gar nicht wahr ist.

JOSEF

Was soll daran nicht wahr sein? – All das, was mein Sohn Jesus für die Christen ausmacht, seine Abstammung aus dem Davidsgeschlecht, seine Gottessohnschaft, aber auch seine Armut und sein Unbehaustsein in der Welt, das alles ist eingeflossen, das wurde, wenn Sie so wollen, eingemalt, in diese schöne Geburtsgeschichte. Das ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, die Wahrheit großer Dichtung.

INTERVIEWER

Und zur Wahrheit dieser Geschichte – gehört dazu auch die Geschichte von der Jungfrauengeburt?

JOSEF

Genau. Sie sagen es.

INTERVIEWER

In der spielen Sie ja eher eine sonderbare Rolle.

JOSEF

Was heißt „sonderbar“? Erstens stehe ich charakterlich darin gar nicht so schlecht da. Vielleicht lesen Sie das mal bei Matthäus nach. Und zweitens wird beim Thema Jungfrauengeburt immer an der falschen Stelle gestritten.

INTERVIEWER

Jetzt bin ich aber gespannt.

JOSEF

„Geboren von der Jungfrau Maria“ heißt es im christlichen Glaubensbekenntnis. Mit diesem Satz soll doch kein biologischer Fakt demonstriert werden, sondern ganz etwas anderes. Die griechischen Leserinnen und Leser, für die Lukas schrieb, haben das auch verstanden. Salopp gesprochen: Bei den Griechen stammte jeder zweite Halbgott von einer Jungfrau ab. In diesem Kulturraum war „Jungfrausohn“ also ein Erkennungszeichen, das Zeichen dafür, dass es sich hier um einen ganz außergewöhnlichen Menschen handelte, so ähnlich vielleicht wie im jüdischen: der „Messias“.

INTERVIEWER

Gut. So war das für die Griechen. Und für Sie? Für Sie als Vater von Jesus muss die Rede von der Jungfrauengeburt doch, sagen wir, eher „merkwürdig“ klingen.

JOSEF

Wenn Sie mich schon so persönlich fragen: Für mich ist die Rede von der Jungfrauengeburt die Chiffre für eine ganz besondere Freiheit. Will sagen: Dieser Mensch ist nicht zu reduzieren auf seine genetischen Voraussetzungen. Der hat noch ganz andere Möglichkeiten. Und wie dieser, mein Sohn Jesus, gelebt hat, mit welchem Anspruch er aufgetreten ist, das lässt sich von seinen elterlichen, na ja, sagen wir von seinen väterlichen, Voraussetzungen schlicht nicht erklären. – Und nun kommen Sie und sagen, das kann nicht wahr sein.

INTERVIEWER

Aber jetzt mal Hand aufs Herz. Ihr Image hat unter der Geschichte doch sehr gelitten. Während ihre Frau Maria zur einflussreichsten Frau der abendländischen Geschichte aufstieg, stiegen Sie als ein vom Heiligen Geist gehörnter Ehemann zu den Spottgestalten der christlichen Volkskultur ab.

JOSEF

Und was soll ich dazu sagen? Vielleicht ist das das Los der Männer in der zweiten Reihe.

INTERVIEWER

Und das geht ja bis heute so. In einer Erzählung des Schweizer Schriftstellers Adolf Muschg, weiß nicht ob Sie den kennen, macht sich ein Josef Gedanken über Sie, seinen Namenspatron. Und da heißt es: – ich lese Ihnen das mal eben vor – „Es war gewiss kein Spaß, die Rolle des ersten Gläubigen einer unbefleckten Empfängnis auf sich zu nehmen, und das bei der eigenen Verlobten. Um der Jungfrauengeburt als Schutzmann zu dienen, musste er sie zuerst gegen den eigenen Verdacht in Schutz genommen haben. Er hat bei dem göttlichen Spiel, zu dem er gute Miene machen sollte, lange wie der Dumme ausgesehen. Und der gläubige Durchschnitt, der ihn für seine Selbstüberwindung verehrt, kann es nicht tun, ohne ihn auch ein wenig zu verachten.“

JOSEF

Fakt ist immerhin, dass auf mich nicht verzichtet werden kann. Ohne mich wäre die „heilige Familie“ keine Familie. Bei aller Liebe zur

Jungfräulichkeit: Die Mutter Gottes als alleinerziehende Mutter – das geht ja wohl nicht.

INTERVIEWER

Ich bin jetzt mal mutig. Haben Sie eine „Josefsehe“ geführt?

JOSEF

Sie stellen Fragen! – Aber so ist's nun mal bei Euch in der Welt. Es gibt immer wieder Menschen, die können ein Symbol nicht als Symbol stehen lassen, müssen diese Vorstellung von der Jungfrauengeburt als platte Wirklichkeit ausgeben. Und dann kommen sie in Teufels Küche.

Denn nun müssen sie immer noch eine neue Erklärung hinterher schieben, so zum Beispiel die Geschichte von der „Josefsehe“.

Und daraus ergeben sich wieder offene Flanken. „Wenn nicht Josef“, so fragt der ungläubige Spötter, „Wer ist denn dann der Vater von Jesus?

Vom heiligen Geist kannst Du mir viel erzählen.“ Und so hieß es zum Beispiel, mein Sohn Jesus sei in Wirklichkeit der Sohn eines römischen Soldaten. Man kannte sogar seinen Namen.

Diese Unterstellung hat übrigens eine späte Auferstehung erlebt. Das ist gerade erst 100 Jahre her. – Der Kulturphilosoph Houston Steward Chamberlain...

INTERVIEWER

War das nicht der Schweigersohn von Richard Wagner?

JOSEF

Ja. Kann sein. Der hat aus dieser Geschichte geschlossen, dass Jesus seines Vaters wegen kein Jude, sondern Arier gewesen sei, eine These,

die dann im Deutschland des Dritten Reichs noch einmal aufgewärmt wurde.

INTERVIEWER

Um zu beweisen, dass Sie auf keinen Fall der Vater von Jesus sein konnten, sind allerdings schon die alten Kirchenväter mit Ihnen nicht gerade zimperlich umgegangen.

JOSEF

Weiß Gott! Aber das brauchen wir hier nicht zu vertiefen.

INTERVIEWER

Vielleicht sind die Legenden damals auch nur so gewuchert, weil das Neue Testament selbst von Ihnen nur sehr sparsam, und dann überhaupt nicht mehr, berichtet. Kein einziger Satz ist von Ihnen überliefert. Die letzte Geschichte in der Sie vorkommen, ist die vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Danach ist Schluss.

JOSEF

Das ist aber auch eine Schlüsselgeschichte. Danach wurde ich – ich glaube, ich sagte das schon – als Vater nicht mehr gebraucht. Mein Sohn hatte einen anderen Vater gefunden.

INTERVIEWER

Wie war das damals in Jerusalem genau?

JOSEF

Jedes Frühjahr sind wir zum Passahfest von Nazareth nach Jerusalem gepilgert. Da waren wir immer mehrere Tage unterwegs, denn das war

immer ein Weg von 120 Kilometern. Als Jesus zwölf Jahre alt war, war er zum ersten mal auch mit dabei. Wir zogen also nach Jerusalem, feierten das Passah und machten uns danach wieder auf den Heimweg. Jesus aber, ohne dass wir das wussten, war in Jerusalem geblieben. Wir dachten zuerst, er wäre bei einer anderen Pilgergruppe mit Gleichaltrigen zusammen und machten uns keine Gedanken. Doch als wir in der ersten Herberge herumfragten und ihn keiner gesehen hatte, auch unsere Verwandten und Bekannten nicht, sind Maria und ich wieder zurück nach Jerusalem gegangen.

Drei Tage lang haben wir ihn gesucht. Wir fanden ihn schließlich im Tempel. Da saß unser Sohn, gerade zwölf Jahre alt, mitten unter den hochmögenden Theologen und diskutierte mit ihnen gewissermaßen auf gleicher Ebene. Und die waren höchst erstaunt und sehr angetan von ihm.

Maria, in einer Mischung aus Erleichterung und Vorwurf, lief auf ihn zu, umarmte ihn, stellte ihn vor sich hin und sagte: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich überall gesucht.“

Da hat er uns angesehen, wie von weit her und ganz ernst, und hat geantwortet: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, das meinem Vater gehört?“

Ich habe damals überhaupt nicht verstanden, was damit gemeint war.

INTERVIEWER

Das kann ich mir vorstellen. Der Wiener Theologe Adolf Holl hat von dieser Geschichte gesagt, hier hätte ein regelrechter „Vatertausch“ stattgefunden. Jesus hätte „einen Vater gesucht und auch gefunden, der“ – ich zitiere – „den Zimmermann Josef belanglos werden ließ“.

Und in diesem Zusammenhang hat Holl an eine ganz ähnliche Episode aus dem Leben des Franz von Assisi erinnert:

Das war am 16. April 1207 im Palast des Bischofs. Anwesend waren Franz, sein Vater Pietro Bernardone, der Bischof und eine Reihe anderer Personen. Während der Zusammenkunft ging Franz in einen Nebenraum, zog seine Kleider aus und kam nackt zurück. Er legte Kleider und Geld vor seinem Vater hin und sagte: Bis jetzt habe ich dich meinen Vater genannt. Da ich aber nun den Vorsatz habe, dem Herrn zu dienen, gebe ich dir das Geld zurück samt allen Kleidern, die ich aus deinem Eigentum besitze. Von nun an will ich sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel“, und nicht mehr: „Vater Pietro Bernardone“.

JOSEF

Danach bin ich also nicht der einzige Vater, der mit dem „Vater im Himmel“ vertauscht wurde.

INTERVIEWER

Wenn Sie so wollen.

JOSEF

Sie werden verstehen, dass ich danach aus den Evangelien verschwinden konnte, ohne eine wesentliche Lücke zu hinterlassen. Ich war tatsächlich „belanglos“ geworden.

INTERVIEWER

Das klingt ein bisschen bitter.

JOSEF

Nun ja. Das ist 2000 Jahre her, und in der Zeit kommt man über manches hinweg.

INTERVIEWER

Aber so ein Verschwinden macht andere natürlich neugierig. Kein Mensch weiß zum Beispiel wann und wo Sie gestorben sind. Und so sind auch hier allen möglichen Mutmaßungen Tor und Tür geöffnet. Einer der letzten, die sich mit Ihrer Lebensgeschichte befasst hat, war der portugiesische Schriftsteller José Saramago, Literaturnobelpreisträger 1998. Sein Buch, „Das Evangelium nach Jesus Christus“ hat allerdings den Unwillen der römisch katholischen Kirche hervorgerufen.

JOSEF

Ja, ich erinnere mich. Als er den Nobelpreis erhalten sollte, las ich im „Osservatore Romano – den haben wir hier abonniert – Saramago sei ein alter Kommunist, sein Werk antireligiös, antiklerikal, nihilistisch, und die Entscheidung des Osloer Komitees ideologisch bedingt. Die Römer waren ganz schön sauer. Ich meine aber, die haben ein bisschen überreagiert.

INTERVIEWER

In seinem Jesus-Buch berichtet Saramago unter anderem, wie Sie zu Tode gekommen sind.

JOSEF

Ach, das weiß ich gar nicht. Nämlich wie?

INTERVIEWER

Nämlich so. In einem der Aufstände gegen die römische Besatzung hatte sich Ihr Nachbar den Aufständischen angeschlossen, und Sie erfuhren, dass er verwundet im nächsten Dorf liege. Sie nahmen also Ihren Esel

und zogen los, den Mann nach Haus zu holen. Dabei wurden Sie von einer römischen Patrouille festgenommen. Man glaubte Ihnen Ihre rein humanitären Absichten nicht, und Sie wurden zusammen mit 39 Aufständischen gekreuzigt. Saramago schreibt: „Der Zimmermann Josef, Sohn des Eli, war ein junger Mensch in der Blüte des Lebens und vor wenigen Tagen 33 Jahre alt geworden.“

JOSEF

Aha, diese Kreuzigung, und im Alter von 33 Jahren, das klingt sehr nach einer Vorwegnahme der Kreuzigung Jesu. Aber warum nicht? Könnte es nicht so gewesen sein? – Es waren unruhige Zeiten.

INTERVIEWER

Na Sie müssten es ja nun eigentlich wissen. Jedenfalls ist es jahrhundertlang sehr still um Sie gewesen. Erst im Jahr 850 erscheint Ihr Name in einem Heiligenverzeichnis. Und noch einmal 600 Jahre später wurden Sie als Heiliger des 19. März in den Kalender aufgenommen. Das war 1479.

JOSEF

Besser spät als gar nicht! – Ich möchte aber darauf hinzuweisen, dass meine Einsetzung als christlicher Heiliger nach wie vor etwas Paradoxes hat. Schließlich bin ich mein Leben lang Jude geblieben.

INTERVIEWER

Und dennoch war von da an war Ihr Höhenflug als Heiliger nicht mehr aufzuhalten. Seitdem – das war 1621 – das „Josefsfest“ zum Feiertag erhoben wurde, bekam der Josefskult neben der Marienverehrung eine

selbständige Stellung. Im übrigen werden Sie von da an auf Bildern nicht mehr als alter, sondern als tatkräftiger junger Mann vorgestellt.

JOSEF

Ich weiß. Ich stieg auf zum Nationalheiligen von Mexiko, den Philippinen, von Kanada, Böhmen, Bayern, Österreich, Peru und schließlich, 1870, zum Schutzpatron der ganzen römisch-katholischen Kirche.

INTERVIEWER

Und im Jahre 1955, nahm Papst Pius XII Ihren Beruf zum Anlass, um den 1. Mai zum Fest des „Heiligen Josefs des Arbeiters“ zu erklären.

JOSEF

Als Zimmermann war ich ja eigentlich kein Arbeiter, sondern Handwerker.

INTERVIEWER

Trotzdem war Ihre Ernennung zum „heiligen Arbeiter“ ganz schön geschickt. Denn auf diese Weise wurde der von der linken Arbeiterbewegung ertrotzte „Tag der Arbeit“ kirchlich eingebunden. Und das geschah, so der Papst zu diesem Anlass, (Zitat) „auf dass der 1. Mai sozusagen die kirchliche Weihe empfangen und nicht mehr Ursache von Zwietracht, Hass und Gewalttätigkeiten sei, ... sondern zu einer Einladung an die moderne Gesellschaft (werde), das zu vollbringen, was dem sozialen Frieden noch fehlt.“ (Zitat Ende)

JOSEF

Papst Pius ist offenkundig nie Arbeiter gewesen. Sonst hätte er nicht behaupten können, dass der 1. Mai die „Ursache von Zwietracht, Hass

und Gewalttätigkeit“ sei. Die Ursachen liegen ja wohl wo anders. Aber was soll's? Ich bin nun mal ein Heiliger, warum dann nicht ein heiliger Arbeiter? Hauptsache es hat der Arbeiterbewegung nicht geschadet.

INTERVIEWER

In lateinamerikanischen Basisgemeinden ist übrigens Ihre Ernennung zum heiligen Arbeiter und die Möglichkeit, den Tag der Arbeit als kirchlichen Feiertag zu begehen, begeistert aufgegriffen worden, wenn vielleicht auch nicht ganz im Sinn Roms.

JOSEF

Na, Gott sei Dank!

INTERVIEWER

Dort sind Sie „ein Arbeiter wie wir auch“, ein Heiliger der Kirche auf der Seite derer, die um gerechten Lohn kämpfen.

JOSEF

Und das ist eine Heiligen-Rolle, die mir gefällt. Die will ich gern ausüben, solange es nötig ist. Und, wer weiß, vielleicht hat die Kirche ja irgendwann einmal noch eine andere attraktive Aufgabe für mich. Ich bin offensichtlich mehrfach einsetzbar.

INTERVIEWER

Na ja, wenn Sie meinen. Schauen wir mal. Ich würd mich dann wieder bei Ihnen melden.

JOSEF

Lassen Sie sich Zeit.

Auflegen des Telefonhörers